

Das Berliner Tageblatt
 erscheint täglich des Morgens, mit Ausnahme Montags,
 und ist durch die Expedition Jerusalemstr. 48, Filiale
 Friedrichstr. 66, Filiale Königstr. 35,
 Königsstr. 50, Filiale Konigsplatz: Pringelstr. 35,
 sowie durch alle Zeitungs-Expeditionen und Post-Anstalten
 des Reiches zu beziehen.
 Redaktion: Jerusalemstr. 48.



Der Abonnements-Preis
 beträgt inelusive Postgebühren: „Mitt- und
 Sonntagsblatt“ vierteljährlich 3 M., 20 Pf. und
 Botenlohn, monatlich 1 M. 75 Pf.; durch die Post be-
 zogen 3 M. 25 Pf. pr. Quartal.
 Aufträge, pr. Blatt 50 Pf., „Berliner Stadt-Anzeiger“
 30 Pf., werden Jerusalemstr. 48, Filiale Friedrichstr.
 Friedrichstr. 66, Filiale Konigsplatz: Königsstr. 50,
 Filiale Konigsplatz: Pringelstr. 35, angenommen.

Berliner Tageblatt.

Nr. 176. Berlin, Mittwoch, den 31. Juli 1878. Hauptblatt.

Abonnements-Preis
 auf das „Berliner Tage-
 blatt“, „Mitt- und
 „Berliner Sonntags-
 blatt“ zum Preise von
3 Mk. 50 Pf.
 für August und September a. c.
 nehmen alle Reichs-Postanstalten, in Berlin außerdem sämtliche
 Zeitungs-Expeditionen und die unterzeichnete Expedition entgegen.
 Expedition des „Berliner Tageblatt“,
 Berlin SW., Jerusalemstr. 48.

Der liberale Sieg in Berlin.

Der Wahlkampf ist beendet, und in unsern nächsten Gesicht-
 kreis, in Berlin, lassen sich seine Ergebnisse, wie nachstehend darzu-
 stellen, bereits überblicken. Bis auf den vierten Bezirk, in welchem
 eine Stichwahl nötig wird, haben die Liberalen allenthalben gesiegt,
 ja sogar den letzten Bezirk, den die Sozialdemokraten uns ent-
 rissen hatten, haben wir mit sehr bedeutender Majorität wieder-
 gewonnen.
 Man darf wohl sagen, daß keine der bisherigen Wahlabstim-
 mungen eine bessere Gelegenheit geboten hätte, die Stärke der Par-
 teien gegen einander abzumessen, als die diesmalige. Nicht darum
 allein, weil die Beteiligung an derselben eine weitaus stärkere war,
 als je zuvor, ganz besonders deshalb, weil fast durchgehends jede
 Parteienöffentlichkeit, ohne Rücksicht auf die Wahrscheinlichkeit ihres
 Sieges, einen eigenen Kandidaten auf den Schild erhoben und sich
 fest um ihn gekämpft hat, so daß die einzelnen Fahnen und Hälften
 in hartnäckigen Gruppen aus der Gesamtheit der Wählermasse
 hervortreten.
 Gehen wir ins Einzelne, so ist den Konservativen in allen ihren
 Abteilungen der Hauptvorwurf dafür zu machen, daß überhaupt eine
 Stimmenspaltung stattgefunden hat. Denn in soweit mußten
 die vereinigten konservativen Parteien und Parteien ja doch wohl das
 hauptsächlichste Wahlterrain im Voraus kennen, daß sie über die
 gänzliche Erfolglosigkeit ihrer Sonderkandidaturen nicht im Geringsten
 hätten zweifeln können. Wählten sie aber, daß sie in ihrer
 Forderung nicht ausweichen würden, so war es natürlich mehr
 als Gegenstand, es war geradezu Leichtfertigkeit, daß sie es hat-
 ten, auf einen Sieg zu rechnen, als die Liberalen oder gar
 die Sozialdemokraten den Sieg davontrugen. Glück genug, daß das
 Bestreben nirgends direkt ausbrach, es konnte aber bei einer
 minder regen Beteiligung der liberalen Parteien auch anders
 kommen, und in diesem Falle würde ein so beklagenswerthes Wahl-
 ergebnis einzig und allein der Verleumdung der Konservativen zum
 Vorwurf zu legen sein.
 Etwas wie das Bewußtsein dieser schweren Verantwortung scheint
 denn auch wie ein Reflex über Nacht auf die Frühlingsstimmung der
 konservativen Organe gefallen zu sein. Nachdem sie vor den

Wahlen hoch herab von der Innere der Partei mit Trampeln und Pos-
 sitionen ihre Siegesgewissheit in alle Welt gelassen haben, liegen sie
 heute, wo die Zustimmung des Publikums doch nichts mehr nützen
 kann, friedsam daheim und pfeifen auf dem Gauschüssel. Die
 „Streuzzeitung“ fand sich schon heute, noch ehe das Wahlergebnis
 bekannt geworden, mit dem Gedanken ab, daß die Konservativen
 selbst dann, wenn ihnen die unglücklichen Kantonsräte des rechten Flügels
 der Nationalliberalen eine wesentliche Verhärterung zuführen sollten,
 doch im neuen Reichstage die Minorität bilden und nur stark
 sein werden mit einer starken Regierung.
 Offener kann man seine reaktionären Gelüste doch nicht gut an
 den Tag legen. Denn was heißt wohl im Sinne der „Streuzzeitung“
 eine „starke Regierung“? Einfach eine solche, welche die Ma-
 jorität der Volksvertretung gegen sich hat, aber sich nichts daraus
 macht, sondern auch ohne Zustimmung der Majorität ruhig weiter
 regiert. Freilich weiß die „Streuzzeitung“ noch ein Mittel, um dieser
 äußersten Verlogenheit zu entkommen. Sie spekuliert auf die konser-
 vativen Elemente des Centrums und meint, im Verein mit diesen
 dürfte vielleicht sogar — man muß diese Worte zweimal lesen,
 weil sie den ganzen Kleinmuth der Konservativen ausdrücken — eine
 Majorität konservativer Richtung zu erzielen sein. Natürlich müßte
 dann aber vorher der Kulturkampf aufhören, und dieses ist denn
 auch der bringende Rath, den das Hauptorgan der Konservativen der
 Regierung zu ertheilen will; ja, dieser letzte Ausweg wird geradezu
 als eine unabweisliche Nothwendigkeit hingestellt, und die ganze
 geistige und materielle Noth, die heute aus allen Fugen des jungen
 deutschen Reiches herausguckt, wird einzig und allein dem Kultur-
 kampf aufgeführt.
 Das sind die Konservativen, die wahren Freunde und Stützen
 der Regierung! Niemand anders als diese Regierung mit dem
 Fürsten Bismarck an der Spitze hat den Kulturkampf in Szene
 gesetzt und der Kaiser hat die Gehege dieser Richtung durch seine
 allerhöchste Instruktion sanktionirt, aber das sindert die regierung-
 treuen Konservativen nicht, der Regierung vorzuwerfen, ihre kirchliche
 Politik und ihre Kulturkampfgehege seien an aller geistigen und mate-
 riellen Noth Schuld. Nun, wir gratuliren dem Fürsten Bismarck
 zu diesen neuen Freunden. Wir werden ja sehen, wie weit er mit
 ihnen kommt. Der glaubt die Streuzzeitungs-Partei etwa, ein Herr
 Windthorst, ein Herr Jürg und der ganze Troß der Kaplansgrößen
 würden selbst nach dem Aufhören des sogenannten Kulturkampfes
 eifrige Anhänger des deutschen Reiches werden? Haben sie es denn
 nicht schon damals beklagt, als an den Kulturkampf noch gar nicht
 zu denken war? Ja, ist der ganze kirchliche Konflikt nicht gerade
 erst in Folge ihrer Bekämpfung des deutschen Reiches ausgebrochen?
 Armes deutsches Reich, wenn es darauf angewiesen sein sollte, bei
 diesen Herren um Schutz und Schirm zu betteln, bei ihnen, die es
 schon bestien, noch ehe es in die Welt getreten! Doch mag es Sache

der Konservativen und ihrer „starken Regierung“ bleiben, durch
 diese Widerprüdie hindurch sich einen Ausweg aus der Verlegenheit
 zu finden.
 Eines aber ist es, wogegen wir Liberalen den entschiedensten
 Protest einlegen müssen. Mögen diese Herren von der konservativen
 Minorität mit der Regierung und mag diese mit ihnen noch so sehr
 ein Herz und eine Seele sein, den Wahn werden wir immer be-
 kämpfen, daß sie selbst in der schönsten Gutmüthigkeit den wahren Willen
 des Volkes zu repräsentiren vermöchten. Die „Politik“ hat gut sagen,
 daß man von einer Gleichberechtigung des Volkes und der Regierung
 eigentlich gar nicht sprechen dürfe, da die Regierung und das Volk
 durchaus nicht zwei verschiedene, sich feindlich gegenüberstehende Dinge
 seien, sondern das Eine gar nicht ohne das Andere gedacht werden
 könne. Dieser Sophismus ungeachtet werden wir Liberalen nach wie
 vor die Forderung der Gleichberechtigung beider gesetzgeberischer Fak-
 toren aufrecht erhalten. Daß die Regierung und das Volk sich prin-
 zipiell feindlich gegenüberstehen, ist eine sophistische Unternehmung,
 von der wir kein Wort gesagt haben. Aber selbständig, jeder
 Theil für sich, stehen sie einander gegenüber, wie rechter Arm und
 linker Arm, und wenn der eine Theil seine Mitwirkung verweigert, so mag
 der andere zwar allein weiter funktionieren, aber den vollen Kreis Ge-
 brauch seiner Kraft wird der Wille, der ihn leitet, niemals von ihm er-
 warten können. Im gleichen Verhältnis stehen Volk und Regierung
 zu einander, und die neuere Staatsrechtslehre, auf welche die
 „Politik“ sich beruft, auch noch so eifrig befehrt sind, die Sache nach
 der Parole des Fürsten Bismarck, der sich auch als oberster Regie-
 rungsbeamter zum Volk gerechnet wissen will, in entgegengegesetztem
 Sinne darzustellen. Wäre es nicht so, wie wir sagen, wäre Regie-
 rung und Volk von vornherein nur ein und derselbe Begriff, so wäre
 es ja die blanke Spiegelfechterei, daß wir überhaupt einen Reichstag
 wählen, der die Rechte des Volkes vertreten soll, denn dann würden
 diese Rechte ja schon von der Regierung allein hinlänglich vertre-
 ten sein.
 Doch lassen wir die Konservativen und feiern wir lieber den
 Triumph der liberalen Sache. Der Sieg, den wir errungen, ist der
 beste und sicherste Beweis, daß trotz aller sozialistischen Wählerre-
 der der Kern der Volksgemeinnut geblieben und echt ist, und diese Gewis-
 heit reicht hin, uns über die Zukunft unseres Volkes und unseres
 Vaterlandes vollständig zu beruhigen. Die Konservativen aber, welche
 das liberale Bürgerthum diesmal im Stich gelassen haben, um ihre
 Sonderzwecke zu verfolgen, werden den politischen Fehler, den sie be-
 gangen, nur dadurch wieder gut machen können, daß sie bei der
 Stichwahl im vierten Bezirk einmüthig mit den Liberalen zusammen-
 gehen und deren Kandidaten gegen den sozialdemokratischen Wider-
 sacher auch dort zu rühmlichem Siege verhelfen.

Platt Land.

Roman in vier Büchern von Friedrich Spielhagen.
 Viertes Kapitel.
 Der Pfad, welchen Gerhard aufgefunden und den bereits sorg-
 fältig ausgelegene, aber noch erkennbare Fährten und Abdrücke
 als sicher bezeichneten, führte gerade auf den See zu. Er hatte hier
 nichts mehr zu thun, nachdem er seine Vermuthung, daß Rabber
 Deep sein Heu bis auf den letzten Halm ins Trockene gebracht, be-
 stätigt; aber an dem schlammigen Ufer des Sees stand eine
 Gruppe Weiden; er wollte den Brauenen ein paar Minuten in dem
 Schatten derselben verweilen lassen, bevor er den Heimweg antrat.
 Schon hatte er sich der Baumgruppe auf wenige Schritte ge-
 nähert, als er bemerkte, daß zu Füßen derselben, hart am Ufer
 des Baffers, den Kopf in beide Hände gesenkt, ein Mann saß, der
 nach dem grünen Jagdleibe und der Stimme, die er zwischen dem
 Weiden hielt, zu schließen, nur der Vater des Mädchens auf dem
 Hofe von Regow, der Förster Garloff, sein konnte. Schief der
 Mann? war er so ganz verfunken in seine Gedanken? hatte der
 weiche Regen den Aufschlag des Herdes so völlig verflungen?
 — er rührte sich noch immer nicht aus seiner Stellung, als jetzt
 Gerhard in seiner unmittelbaren Nähe still hielt. Das glatte bün-
 del Wasser, das dicht, ragende Schilf, dessen harte schwerere
 Salme unbewegt standen, als wären sie aus Metall, die hohen
 verkrüppelten Weiden mit den wie in Angst gekrümmten Zweigen, an
 welchen sich keines der graugrünen Blätter bewegte, und unter ihnen
 die regungslose Gestalt des Mannes, der, gegen alle Jägerart, so gar

teinen Sinn mehr zu haben schien für die Außenwelt, daß er einen
 Reiter bis auf ein paar Schritte an sich heran kommen lassen konnte,
 ohne auch nur aufzusehen — es lag für die schon gebildete Seele
 des jungen Mannes etwas Unheimliches, Grauenhaftes in dieser
 Situation.
 „Guten Tag, Herr Förster“, sagte er, eben laut genug, um die
 Aufmerksamkeit des Mannes zu erregen, falls derselbe nicht wirk-
 lich schlief.
 Und er mußte geschlafen haben; denn, wie er sich nun jäh auf-
 richtete, blinzelte die tiefliegenden Augen unter dem grauen buschigen
 Brauen verwirrt, wie traumuntpommen, zu dem Reiter empor, der
 höflich grüßend seinen Hut löstete und den Mund zu einem freund-
 lichen Worte öffnete, das nicht über seine Lippen kam. Denn ur-
 plötzlich ging in dem Gesicht des Mannes eine schauerliche Verände-
 rung vor. Die Augen schienen sich aus den tiefen Höhlen drängen
 zu wollen, die weitergebrachten Wangen wurden erdfahle, wie eines
 Sterbenden, und wie in eines Sterbenden Anblick fielen die eben noch
 so festen Jüge auseinander zu einer schauerlichen Masse des äußer-
 sten Entsetzens. Und nun, wie einen Spuk abzumehren oder einen
 wirklichen Feind, sprang der Mann auf die Füße, das Gewehr an
 die Wange reisend. Fast in demselben Momente aber setzte er
 wieder ab, drückte die Hand vor die Füße, als ob er sich überzeugen
 wollte, daß er noch lebte; und als die Hand jetzt wieder herabsank, sah
 Gerhard ein noch blässer, aber doch verhältnißmäßig ruhiges, tief
 durchsuchtes, ausdrucksvolles, ja edles Gesicht.
 Diese furchtbaren Wandlungen hatten sich so schnell vollzogen,
 daß Gerhard kaum Zeit gelassen wäre, etwas zu seiner Vertheidi-

gung zu sagen oder zu thun. Aber er hatte in der That gar nicht
 an sich gedacht, und beehrte sich nun, den Mann, den sein vöthliches
 Erscheinen so tödtlich erschreckt hatte, um Entschuldigung zu bitten.
 Dann nannte er seinen Namen und sagte hinzu, welches Geschäft
 ihn hergeführt und wie er schon längst vorgehabt, den Herrn Förster
 in seinem Hause aufzusuchen, um das Handwerk zu grüßen, denn
 er selbst sei mindestens zur Hälfte Fortmann und müsse es sein, da
 sein Besitz — genauer der Besitz seiner Familie, den er so verwal-
 ten habe — zum größten Theil aus Bergwald bestehe.
 Gerhard hatte mit solcher Ausführlichkeit von sich Redenshaft
 gegeben, um den Mann vertraulich zu machen und ihn Zeit zu
 lassen, völlig wieder zu sich selbst zu kommen. Er schien aus seine
 Absicht zu erreichen: während er sprach, verflochten auch das letz-
 ten Spuren von Erregung und Verwirrung aus des Försters Wie-
 nen, die nun vielmehr jenen Ausdruck in sich gefasster Ruhe
 und Willensenergie annahmen, welche man ihm als die charakteristischen
 Eigenschaften des Mannes bezeichnet hatte. Dabei bemerkte Ger-
 hard, daß derselbe keineswegs so alt sei, wie er ihn sich vorgestellt
 und wie derselbe ihm im ersten Moment erschienen, wenn auch der
 bis auf die Mitte der Wangen reichende Badenbart, sowie das kurz
 geschorene, sehr dicke Haar völlig grau waren. Haar- und Bart-
 tracht, der Schnitt der Jüge, der soliditätige Ausdruck hatten Ger-
 hard unwillkürlich an die Bilder der Kämpfer aus dem Freiheits-
 krieg erinnert, bevor er, als der Förster den Hut abnahm, die
 fürstliche Narbe bemerkte, welche aus dem Haar heraus breit
 und roth über die Stirn bis an das linke Auge hinabfiel,
 und wirklich von demselben wie zur Erklärung auf Gerhard